

Sittenbüchlein

Ebenso wie die Lesebücher sind die Sittenbüchlein für Kinder im ersten Schulalter gedacht (6. bis 8. Lebensjahr). Es handelt sich um Bücher für den moralischen Anfangsunterricht der Kinder. Im Unterschied zu den Lesebüchern bieten sie moralische Unterweisung in mehr systematischem Zusammenhang – allerdings nicht in wissenschaftlicher, sondern in elementarischer Ordnung: Ihnen geht es um die Anfangsgründe und ersten Grundbegriffe von Rechtschaffenheit und Moral. Inhaltlich behandeln sie die Pflichten gegen sich und gegen andere, gegen die Gesellschaft und die Obrigkeit, gegen Gott und schließen häufig mit einer Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele. Die Sittenbüchlein können in ganz unterschiedlichen Formen auftreten: Sie können als reine Morallehrbücher erscheinen, wie es etwa bei Basedow der Fall ist. Die moralische Belehrung kann jedoch auch die Einkleidung eines väterlichen Rates annehmen; hierfür stehen die Büchlein von Schlosser und Campe. Schließlich kann die sittliche Unterweisung ganz in Erzählungen geschehen, wofür Salzmann und Thieme ein Beispiel geben.

JOHANN BERNHARD BASEDOW

Kleines Buch für Kinder aller Stände.

(1771)

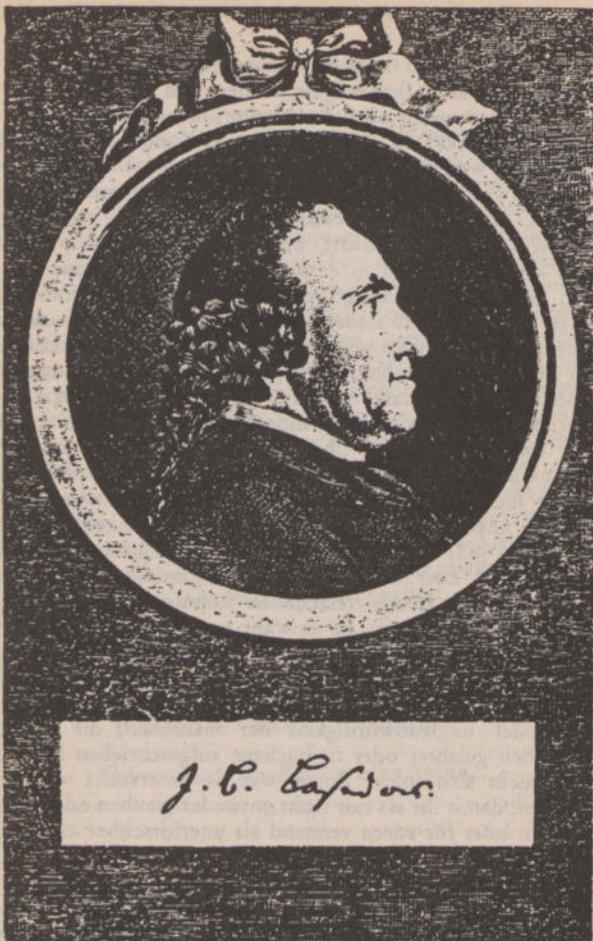
[Die Religion]

[61] Alles, was ein mensch von gott und von übernatürlichen dingen glaubt, das nennet er seine *religion*. es sind ver-

schiedne religionen unter den menschen. einige völker glauben *etwas*, was sie ihre *religion* nennen, und was von andern als falsch verworfen wird. also, meine kinder, wäre es unvernünftig, alsobald zu glauben, wenn menschen euch dinge vortragen, welche zu ihrer religion gehören.

ist es etwas, das ihr nicht versteht: so antwortet: »mein freund, wie kann ich etwas glauben, das ich gar nicht verstehe, ich weiß ja nicht, was es ist?« versteht ihr aber, was sie sagen, so ist es entweder einerley mit dem, wovon ihr schon überzeugt seyd, oder demselben zuwider, oder endlich etwas *anders*. im ersten falle haben solche menschen euch nichts neues gelehrt; im zweyten falle könnt ihr ihnen nicht glauben, so lange eure vorige überzeugung währt; im dritten falle müßt ihr nach den ursachen fragen, warum ihr es als wahr glauben, oder warum ihr auch nur untersuchen sollt, ob es wahr sey. denn wenn ihr nicht vorzügliche lust zu untersuchen habt, so dürft ihr dasjenige nicht untersuchen, dessen wahrheit oder falschheit uns in unsern gegenden und zeiten nicht angeht. wenn aber das, [63] was euch als etwas zur religion gehöriges gesagt wird, euer thun und lassen bestimmen, oder euch hoffnung und freude verschaffen könnte; so untersucht nach eurem vermögen, ob es wahr sey. es lassen sich aber einige lehren durch erfahrung und eignes nachdenken untersuchen; andre dinge aber können auf diese weise nicht ausgemacht werden, sondern beruhen auf der glaubwürdigkeit oder unglaubwürdigkeit der menschen, die etwas mündlich gelehret oder in büchern aufgeschrieben haben. untersucht also solche dinge, wie sie untersucht werden können, damit ihr sie mit recht entweder glauben oder verwerfen, oder für euren verstand als unerforschbar ansehen dürfet.

in verschiednen gegenden, wo *christen* wohnen, sind verschiedne *catechismen*, die zwar in gewissen lehren übereinstimmen, in andern lehren aber einander widersprechen. also müßt ihr keine sache bloß darum für wahr erkennen, weil sie



in diesem oder jenem *catechismen* steht, sondern, bis ihr untersucht habt, müßt ihr zweifeln.

wenn man euch überzeugt, daß alles, was in den heutigen exemplarien der *bibel* [64] steht, so vollkommen wahr ist, als wenn gott sie selbst zu unsrer belehrung unmittelbar geschrieben hätte; so müßt ihr alle und jede sätze glauben, die darinnen stehn. alsdann dürft ihr euch nur bestreben, den rechten verstand derer sätze, die euch angehn, zu treffen.

Wenn man euch aber davon nicht überzeugt, so könnt ihr die *Bibel* nicht anders lesen, wie ein anderes Buch, woraus ihr vieles lernen könnt, bey dessen Theilen ihr doch jedesmal untersuchen dürft, ob sie auch lauter Wahrheit enthalten.

Wenn ihr aber auch überzeugt werdet, daß die *Bibel* lauter Wahrheit enthalte, so müßt ihr doch nicht alsobald glauben, daß alle Lehren wahr sind, welche *dieser und jener* durch Erklärung der *Bibel* beweiset. Denn die Bibelerklärer stimmen in vielen Erklärungen nicht überein. Bey Auslegungen, die euch etwas angehn, müßt ihr also untersuchen, ob die Worte das andeuten, was man euch saget. Dieses aber wird euch zuweilen unmöglich bleiben, weil die *Bibel* nicht in unsrer Muttersprache, sondern in alten Sprachen geschrieben ist, und weil die [65] Gelehrten, welche diese Sprachen wissen, nicht allemal einig darüber sind, welche Uebersetzung dieser oder jener Stelle die rechte sey.

Ich aber habe aus der Erfahrung gefunden, lieben Kinder, daß alle Lehren der *Bibel*, welche uns etwas angehn, so oft darinnen wiederholt und durch den Zusammenhang so deutlich sind, daß wir keine irrige Uebersetzung dabey zu befürchten haben.

Wenn ihr also von der vollkommenen Wahrheit aller biblischen Stellen überzeugt werdet, so kann euch die Möglichkeit einer irrigen Uebersetzung nicht hindern, alle Lehren, die euch etwas angehn, daraus glauben zu lernen.

Unsre Lehrer, welche Priester oder Prediger heißen, sind, wie alle Menschen, dem Irrthum unterworfen. Die Prediger verschiedner Zeiten und Orte stimmen auch nicht mit einan-

der überein. Also seydt ihr durch Vernunft und Gewissen nicht verbunden, ihnen blindlings und ohne Untersuchung zu glauben, wenn sie sagen, dieses oder jenes werde in der Bibel gelehret; dieses oder jenes gehöre zur *wahren Religion*; dieses oder jenes sey ein göttlicher Befehl. [...]

JOHANN GEORG SCHLOSSER

Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks.

(1773)

[1] In einem kleinen Dorfe lebte ein rechtschaffner Mann, der von dem Herrn des Dorfes zum Verwalter gesetzt worden war. Der Mann liebte seine Nebenmenschen, und suchte sie also auf alle Arten glücklich zu machen. Weil aber ein Mensch nicht glücklich werden kann, wenn er nicht gut und verständig ist, so ließ er die Kinder des Dorfs oft zu sich kommen, und lehrte sie, wie sie es machen müsten, um gut und klug, und also glücklich zu seyn. Ihr Kinder, sprach mein Freund in der aufmerksamen Versammlung seiner Zuhörer; ihr Kinder höret mir zu! Ihr wißt, ich bin mit euren Eltern grau geworden, und wir haben mit einander vielerley Arten von Unglück auszustehen gehabt. Einiges haben wir nicht verhindern können, wie vor einigen Jahren, da der Feind unser Feld verheerte und unsere Häuser abbrannte; oder wenn wir unsere Weiber, oder unsere Kinder, oder unsere Freunde verloren haben. Manches aber hätten wir freylich abwenden können, wenn wir klügere und bessere Menschen gewesen wären.

Ich werde nun nicht lange mehr leben, ich werd auch nicht immer bey euch seyn; denn ihr kommt vielleicht in einigen Jahren bald hier, bald dahin. Auch eure Eltern werden nicht

immer bey euch seyn; denn auch sie können sterben, und wann ihr einmal heranwachst, so [2] kommt ihr in eure Freyheit, und seydt ihr dann nicht klug und keine gute Menschen, so macht ihr euch gewiß selbst unglücklich. Entweder krank oder arm, oder bey euren Nebenmenschen verhaßt, oder mißvergnügt. Und was nutzt euch dann alles auf der Welt? Eure Eltern können euch nicht lieber haben, als ich euch habe, und wenn ich stürbe, und wüste, daß ihr einmal euch selbst unglücklich gemacht haben solltet, lieben Kinder, ich würde auf meinem Todtbette mich nicht trösten lassen! Doch ich weiß, ihr werdet einen alten Mann nicht so betrüben, und damit ihr es nicht aus Unwissenheit thut, so will ich euch jetzt alles sagen, was euch, wie ich glaube, so klug und zu so guten Menschen, und deßwegen so glücklich machen kann, als nur immer möglich ist.

[Alter bringt Erfahrung]

[13] Haltet euch deßwegen, sonderlich zu alten Leuten. Uns bringt das Alter Erfahrung. Wir glaubten oft, daß dieses oder jenes uns nützen würde; wir thaten es, und musten hernach dafür leiden. Lasset unsern Schaden euch zur Warnung dienen, und unternehmet nicht leicht etwas, ohne andere zu fragen, wenn ihr nicht aus der Erfahrung wisset, daß es euch nützlich ist. Zugleich könnt ihr noch immer vernünftiger und klüger werden, wann ihr die Kunst lernet zu lesen, was andere aufgeschrieben haben. Ihr kennt nur wenige Menschen, und die ältesten, die ihr kennt, haben kaum eine Erfahrung von sechzig oder siebenzig Jahren. Es können euch tausend Fälle vorkommen, die allen euren Bekannten nicht vorgekommen sind, und worinnen weder ihr noch sie euch rathen können.

[Werdet redliche Bauern]

[15] Ihr seyd auf der Welt das Feld zu bebauen, und eure Haushaltung in Ordnung zu halten. Dadurch werdet ihr am glücklichsten; denn dadurch erhaltet ihr euch bey dem Leben. Das müsset ihr also immer eure Hauptarbeit seyn lassen. Ihr kennet den Barbier, der den Bauernhof des vorigen Schulzen gekauft hat. Der Mann liest und schreibt den ganzen Tag. Aber wie elend sieht es auf seinem Felde aus? Das Lesen und Schreiben macht nicht allein glücklich. Der Barbier weiß von Königen und Fürsten zu sprechen; es kommt keine neue Verordnung heraus, die er nicht untersuchen und beurtheilen sollte: und dem ohngeachtet steht er im Begriff Hunger zu leiden.

Sucht nicht mehr zu wissen, Kinder, als ihr braucht, um als redliche Bauern glücklich zu seyn. Ihr werdet es aber nie werden, wenn ihr, anstatt zu pflügen oder zu erndten, wenn es Zeit ist, da [16] sitzt und leset, was euch nichts angehet, und was ihr vielleicht doch nicht verstehet, Nur dann, wann ihr in eurer Haushaltung, und auf eurem Felde nichts mehr zu thun habt, nur dann mögt ihr lesen. Es wird euch recht gut seyn; und euer Pfarrer wird euch schon sagen, was ihr am besten lesen sollt. [...]

[Abgaben an den König]

[30] Legt euch euer König Abgaben auf, so denkt nur, wozu er sie anwenden muß. Er muß Soldaten erhalten, die euch vertheidigen; er muß Gerichte unterhalten, die euch gegen das Unrecht eurer Mitunterthanen schützen; er muß Leute unterhalten, die nachdenken, wie sie es machen, daß ihr und die ganze Gesellschaft immer im Ueberfluß lebt. Diesen Leuten habt ihr es zu danken, daß ihr bequem wohnt, daß ihr Kleider auf eurem Leibe habt, daß eure Mitunterthanen ehe im Stand sind euch zu vertheidigen, daß ihr vor Feuer-

und Wassersnoth sicherer werdet. Sie erfinden allerley Dinge, wodurch euer Feld besser benutzt wird, allerley Werkzeuge, wodurch euch die Arbeit erleichtert wird. Glaubt ihr, daß man von jeher Weberstühle oder Pflugschaaren oder Wagen, oder dergleichen hatte? Alles dieses haben diese Leute erfunden oder verbessert und nützlicher gemacht. Diese Leute sorgen, wie sie euch helfen, wann ihr krank seyd, wie sie eurem Vieh helfen, wann es siech ist. Sie schaffen euch tausend Vortheile, ohne die ihr elend leben müstet. – Würden sie dieses alles thun, wenn sie euer König nicht erhalte? Und wie kann er sie erhalten, wenn nicht jeder etwas dazu beyträgt? Seht, wann ihr das Jahr über zehn Thaler und noch zweymal so viel abgeben müsset, wie viel euch dadurch erspart wird. Von einem Theil eurer Abgaben werden die Wege verbessert, die Dämme befestigt, eure Kirchen bestellt und unterhalten. [...]

[Nutzen der Gesellschaft]

[31] Alles dieses kostet Geld. Wolltet ihr nichts dazu beytragen, so würden andere auch nichts beytragen, und die Gesellschaft würde bald getrennt seyn. Dann fieleet ihr wieder in den vorigen Stand der Menschen, und würdet alle Augenblicke in Gefahr seyn, Leben, Freyheit und Haab und Gut zu verlieren. Dieser Gefahr entgeht ihr nun, wann ihr einen geringen Theil eures Vermögens zum Nutzen der Gesellschaft abgebt, und wann ihr dem König gehorcht, der euch nichts befiehlt, als was der Gesellschaft überhaupt nützlich ist, und also auch euch vor alle dem Unglück bewahrt, das über euch fallen müste, wenn die Gesellschaft getrennt oder verstört würde. Euer König bleibt dabey immer ein Mensch. Es kann seyn, daß er vielleicht manchmal die Gesellschaft noch glücklicher machen, oder wenigstens eben das mit geringern Kosten erhalten könnte! allein ihr seyd ja auch Menschen, und einen vollkommenen König könnt ihr nicht er-

warten. Euer König kann nicht alles sehen, alles verstehen; er muß sich immer auf andere verlassen. [...] [32] Gesetz aber, er wäre auch noch so schlimm, so seyd ihr doch glücklicher, als wann ihr entweder auser der Gesellschaft wäret, oder ihm nicht gehorchen wolltet. Wäret ihr jetzo unter eurem König nicht sicher, euer Leben und euer Vermögen zu erhalten; so würdet ihr es alsdann noch weniger seyn, wann ihr auser der Gesellschaft lebtet; denn itzo könnt ihr nur von eurem König unrecht leiden, und greift euch ein anderer an, so hilft euch der König und die ganze Gesellschaft: seyd ihr aber nicht mehr in der Gesellschaft, so kann euch ein jeder, der nur stärker ist als ihr, oder der die Zeit abwartet, bis ihr schlaft, oder bis ihr von Krankheit oder Alter entkräftet seyd, euch so viel Unrecht thun, als er will. [...]

[Gehorcht dem König]

[33] Vor allen Dingen, Kinder, lernt dieß, daß ihr dem König und denen, die er über euch gesetzt hat, gehorchen müsset, wenn ihr glücklich seyn wollt. Laßt euch nicht von denen verführen, die immer über den König und die Gesetze klagen. Ihr wisset nur so viel, daß es euch hauptsächlich glücklich macht, wenn die Gesellschaft, worinnen ihr stehet, glücklich ist. Wodurch die Gesellschaft glücklich wird, das wisset ihr nicht; das müßt ihr also denen überlassen, die es wissen, und die dazu bestellt sind es euch anzugeben. Wennitzo einer kommen und euch tadeln wollte, daß ihr eure Wiesen nicht zu Kornfelder machtet, da doch jedes Stück Lands weit bessere und theurere Früchte hervorbringt, als ein eben so großes Stück Wiese, würdet ihr nicht lachen und sagen: wir müssen aber auch für unser Vieh sorgen, das uns Milch und Butter und Dunger giebt, und dessen Fleisch wir künftig noch gebrauchen wollen. Wir wissen auch, daß uns die Wiesen nicht so viele Arbeit kosten. Eben so geht es dem König. Wann einer sagen wollte, der König brauchte uns auch nicht

mit Abgaben zu beschweren, wir müssen für ihn arbeiten, und er sitzt stille: so würde ein kluger Mensch lachen, und dabey denken, der Thor! wenn er keine Abgaben entrichtete, so könnte der König keine Soldaten erhalten, keine Gerichte, keine Rathgeber besolden, keine Wege und Ufer besern, und am Ende würde der Bauer, der itzo zwanzig Thaler abgiebt, keine zehn mehr erwerben können.

[57] *(Glückseligkeit des Landlebens.)*

Ihr seyd darinn vorzüglich glücklich, meine Kinder, daß ihr in einem Zustande gebohren worden seyd, wo ihr so wenig braucht, um ruhig und vergnügt zu leben. Ich muß immer lachen, wenn ich die Leute in der Stadt sagen höre, daß sie glücklicher und besser lebten, als wir hier auf dem Lande. Laßt euch, Kinder, wenn ihr je in die Stadt kommt, nicht durch den Schein verführen. Ich bin lange Zeit in der Stadt gewesen, und habe gelernt, wie es dort zugeht. Arbeiten muß man dort wie hier; aber was für ein Unterschied zwischen der Arbeit! Einige müssen in der Stadt, um ihr Brod zu verdienen, vom Morgen bis spät in die Nacht auf einem Stuhl sitzen, ohne sich zu bewegen, ohne frische Luft zu schöpfen, ohne sich umzusehen. Seht z.B. den Schneider, den Schuhmacher, den Uhrmacher und so viele hundert andere. [...]

[58] Andere müssen in dem Staub arbeiten, wo sie nie Athem schöpfen, ohne zugleich den Staub einzusaugen, der gewiß ihr Leben verkürzt; andere müssen den ganzen Tag über an dem feurigen Ofen stehen, und bey der Hitze des Sommers und des Feuers zugleich verschmachten. So hart und gefährlich diese Arbeiten sind, so viele Mühe müssen sich diese Leute noch geben, um nur Arbeit zu finden. Sie müssen sich vor dem stolzen Reichen demüthigen, sie müssen seinen Eigensinn, seinen Zorn, seine Dummheit ertragen. [...]

[59] Ich kann euch nicht die Hälfte von den Beschwehrlich-

keiten des Stadtlebens sagen. Aber dieses ist gewiß schon genug euch zu überführen, daß ihr weit glücklicher seyd. Eure Arbeiten schaffen euch alles, was ihr zum Leben braucht, und sind zugleich eurer Gesundheit überaus nützlich. Ihr seyd in einer beständigen Bewegung. Die frische Luft, die Wärme der Sonne, der Geruch der Wiesen und selbst der rohen Erde, ist angenehm und gesund. Selbst Winde und Regen sind gesund, sie härten den Körper, sie entfernen von ihm alle üble Ausdünstungen, und machen, daß ihr freyer athmet, und daß euer Blut besser läuft. Lebensgefahr habt ihr nie bey euren Arbeiten; nie braucht ihr länger zu arbeiten als bis an den Abend, und selbst eure Winterarbeiten sind so beschaffen, daß ihr dazu nie die Nacht zu Hülfe nehmen müsset. Ihr braucht niemand gute Worte zu geben, um Arbeit und Verdienst zu finden; euer Feld, eure Heerde giebt euch beydes. Ihr braucht nie zu befürchten, daß Geitz oder Ungerechtigkeit euch euren Lohn schmälert. Ihr [60] lohnt euch immer selbst; denn wie ihr arbeitet, so schenkt euch Feld und Garten und Heerde eure Belohnung, die ihr nur nehmen dürft. [...] Ihr werdet seltner von Reichen und Mächtigen gedrückt; denn ihr habt euer Verkehr meist mit Leuten eures gleichen, und um desto leichter erhaltet ihr euer Recht. Ihr seht, daß alles um euch schlecht und mit wenigem vergnügt lebet, und ihr lernt leicht auch so leben. [...] [65] Wenn eure Wiesen blühen, wenn eure Bäume die ersten Blätter herausstossen, wenn eure Felder keimen, wenn der Frühling eure Berge und Thäler mit Gras und Blumen überziehet, wenn die Sonne an einem schönen Morgen hervor strahlet, wenn der Abend oder der Schatten euch an einem schwülen Tage kühlet, wenn eure Heerden auf den Weiden springen, wenn eure junge Lämmer im Klee spielen, wenn eure Saaten reifen, wenn eure Gärten euch ihre Früchten anbieten, wenn euer Weinstock euch seine Trauben darreicht, – o Kinder! wo haben Städte, wo haben fürstliche Palläste ein Schauspiel, das so reizend, so schön, so angenehm ist? Freuet euch, Kinder, daß ihr zu

einem so glücklichen Leben gebohren worden seyd. Und wollt ihr euer ganzes Glück recht genießen, so thut, was ich euch bisher gelehrt habe, werdet kluge und gute Menschen. [...]

JOACHIM HEINRICH CAMPE

Sittenbüchlein für Kinder aus gesitteten Ständen

(1777)

[5] Vor nicht gar langer Zeit, meine lieben Kinder, lebte ein recht verständiger Mann, der hieß *Gottlieb Ehrenreich*. Alle, die ihn gekannt haben, können noch jetzt nicht von ihm reden, ohne daß ihnen die Thränen dabey in die Augen treten. Denn er war ein gar zu guter und rechtschaffener Mann, der sein größtes Vergnügen darinn fand, andern Menschen wohl zu thun. [...] [6] Eine seiner liebsten Beschäftigungen war, daß er seine eigene und seiner Nachbarn Kinder um sich her versammelte, und sie lehrte, wie sie gute und glückliche Menschen werden könnten. Man hat auch nachher gesehen, daß es allen denen Kindern, welche seinen Unterricht annahmen, und seinem väterlichen Rathe folgten, recht wohl gegangen ist. Einstmals, da er schon siebenzig Jahr alt war, saß er an einem stillen Sommerabend unter einer schattigten Linde, und dachte seinem vergangenen Leben nach. Seine Augen, die er oft dankbar gen Himmel richtete, funkelten von Freude, indem er den köstlichen Gedanken dachte, daß er doch nicht vergebens auf der Welt [7] gelebet habe; und bey jeder Erinnerung, an irgend eine gute That, die er in seinen verflossenen Tagen verrichtet hatte, rollte die süßeste Freudenthräne seine heitere Wange herab. Denn, o ihr guten Kinder, glaubt

es erfahrneren Tugendfreunden, bis ihr es einst selbst aus eurer eigenen Erfahrung wißt – *sich edler Thaten bewußt zu seyn, ist der Seligkeiten größte!*

Indem er nun so da saß und dieser Seligkeit genoß, kam sein ehrlicher Nachbar, *Andreas Gutwill*, und ließ sich bey ihm nieder, um ein lehrreiches Gespräch mit ihm zu führen. »So lange ich euch nun kenne, lieber Nachbar, sagte er zu ihm, indem er seine Hand auf die Hand des Greises legte, habe ich euch noch niemals recht mißvergnügt gesehen. Sagt mir doch, wie ihr das in aller Welt anfanget, daß ihr immer so ruhig seyd, so in euch selbst vergnügt und zufrieden? Das möchte ich nun alles gern von euch lernen.« Dazu kann Rath werden, wenn ihrs noch nicht wißt, antwortete *Ehrenreich*, und sah ihm dabey freundlich in die Augen. Aber erst holt mir unsere Lieblinge, eure und meine Kinder her, die da hinterm Garten ihr Spiel mit einander treiben. Es ist mir immer so wohl, wenn sie um mich sind; und ich wünschte, daß sie's auch hörten, wie mans anfangen muß, um glücklich zu seyn.

[8] *Gutwill* holte die Kleinen herbey. Sie hatten kaum gehört, daß Vater *Ehrenreich* mit ihnen plaudern wolle, als sie all ihr Spielzeug dahin warfen, in vollen Sprüngen herbey eilten, und sich dem freundlichen Greis an Hals und Arme hiengen. Da redete er sie mit folgenden Worten an: [...] Kinder, Nachbar *Gutwill* wünscht von mir zu wissen, wie ichs angefangen habe, daß ich mein ganzes Leben hindurch bis auf diese Stunde, fast immer vergnügt gewesen bin? Hättet ihr etwa Lust, das auch von mir zu hören? – Ach ja, lieber Vater, ach ja! riefen alle, wie mit einem Munde, indem sie freudig in die Hände klatschten. Und der Alte fuhr fort: Ich werde nun nicht lange mehr leben, ihr guten Kinder; und wenn ich auch noch lange lebte, so werde ich doch nicht immer bey euch seyn: denn ihr kommt vielleicht in einigen Jahren der eine hier, der andere dort hin. Dann werdet ihr euch selbst überlassen seyn, und seyd ihr dann nicht klug und keine gute [9] Menschen, so macht ihr euch gewiß selbst

unglücklich; entweder krank oder arm, oder bey euren Nebenmenschen verhaßt, oder misvergnügt. Und was nützt euch dann alles auf der Welt? [...]

[*Faulheit und Müßiggang*]

[14] Auch die Faulheit macht euch krank. Nicht wahr, wenn ihr einmal zu lange geschlafen habt: so geht ihr verdrossen an eure Arbeit, und wenn ihr euch nicht bewegt habt, so schmeckt euch das Essen und das Trinken lange nicht so gut, als wenn ihr recht herum-[15]gesprungen seyd. Das ist schon der Anfang einer Krankheit. Führet ihr nun fort, immer so lange zu schlafen, und immer so zu faulzen: so würde diese Krankheit von Tage zu Tage stärker werden. Ihr würdet immer verdrüsslich, und endlich zu allen Arbeiten, ja sogar zum Spielen, untüchtig seyn. [...]

[19] Und denket nicht, daß das Arbeiten etwas beschwerliches sey: denn wenn man sich nur erst dazu gewöhnt hat, so findet man so viel Vergnügen daran, daß man gar nicht mehr ohne Arbeit leben mag. Aber der Müßiggang, das ist eine beschwerliche Sache. Dabey hat man immer lange Weile, und ist immer [20] verdrüsslich und mürrisch. Und wenn wir dann gar nicht wissen, was wir thun sollen, so fangen wir gemeiniglich an, zu diesem oder jenem Lust zu bekommen. Wir essen ohne Hunger, wir trinken ohne Durst, und machen uns auf diese Art immer unglücklich, krank und elend, meistens auch arm. Und dann hat kein Mensch mehr Mitleiden mit uns. Dann heißt es, der Müßiggänger könnte so reich seyn, als ich, wenn er etwas hätte thun wollen. Er verdient nicht, daß wir ihm helfen. O Kinder, die Arbeit mag so sauer seyn, als sie will, das ist noch zehnmal unerträglicher. [...]

[Elternliebe]

[103] Vornämlich aber sucht euch die Leute zu Freunden zu machen, und zu behalten, die mit euch unter einem Dache wohnen. Diese haben die meisten Gelegenheiten, euch zu dienen und zu helfen, und euch das Leben angenehm zu machen. Eure *Eltern* sind schon von selbst geneigt, euch zu lieben; aber wenn ihr sie nicht wieder liebtet, und ihnen nicht gehorsam wäret: so könntet sie auch anfangen, gleichgültig gegen euch zu werden; und wenn andere sehen sollten, daß ihr eure Eltern nicht liebtet, die euch so viel Gutes gethan haben: so würden sie euch, und zwar mit Recht, für undankbar halten, und dann würde euch kein Mensch mehr lieben können. Denn denket nur, wie sauer ihr euren Eltern bisher geworden seyd! Eure Mutter mußte [104] euch mit Schmerzen gebähren; mußte, so lange ihr klein waret, unbeschreiblich viel Ekel und Ungemach um eurentwillen ertragen; mußte, so wie euer Vater, beständig für euch wachen, damit ihr nicht zu Schaden kämet, und beyde mußten für euch arbeiten, um etwas zu erwerben, wovon sie euch speisen, kleiden und erziehen könnten. Wenn ihr nun für das alles sie nicht lieben wolltet: würde das nicht der größte Undank von der Welt seyn?

Aber nicht bloß Undank, sondern auch außerordentliche Dummheit wäre es, wenn ihr eure Eltern nicht recht herzlich lieben und ihnen folgen wolltet. Sie sind so viel älter, als ihr; sie haben so viel Erfahrung; sie können euch so manches Gute lehren; sie machen euer Glück zu dem ihrigen; und wer könnte sie zwingen, das alles für euch zu thun, wenn sie es nicht freywillig und aus Liebe thäten? Scheinen sie euch ein wenig hart zu seyn, indem sie euch etwas untersagen, oder euch strafen: so denket immer, daß sie das aus weiser Liebe thun, und daß sie euch gewiß kein Misvergnügen verursachen würden, wenn sie nicht überzeugt wären, daß es zu eurem Besten gehöre. Denn es ist unmöglich, daß Eltern ihren Kindern, ohne Ursach, etwas zuwider thun, oder sie

hassen sollten; und wenn ich es vor [105] Augen sähe, so glaubt ichs nicht. Es wäre eben so viel, als wenn einer sich selbst hassen wollte. [...]

[Gesinde]

[106] Habt ihr endlich auch *Gesinde*, so laßt sie vor allen Dingen merken, daß ihr ihnen gern wohl thut. Ihr wißt, ihr könnt nicht immer bey ihnen seyn. Verlaßt ihr euch bloß auf den Lohn, den ihr ihnen gebt, so werden sie auch nur so viel arbeiten, als nöthig ist, um zu verhindern, daß ihr sie nicht abschafft. Sehen sie hingegen, daß ihr billig, mitleidig, gütig, wohlthätig gegen sie seyd: so werden sie von selbst alles thun, was zu eurem Besten gereicht. Denn da denken sie gewiß: wird unser Herr noch glücklicher, noch reicher und vergnügter, als er jetzt ist; so wird er uns auch immer mehr wohl thun, da er schon jetzt so gut ist. In eurem Hauswesen müsset ihr also vor allen Dingen euch überall durch Dienstfertigkeit, Güte, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit Freunde zu machen suchen; und auch [107] außer eurem Hause müßt ihr jedermann zu gewinnen suchen, damit jedermann euch wieder diene, wenn er kann.

Und glaubt nicht, daß das bloß die Reichen und Großen können. Der *ärmste*, der *geringste* Bettler kann euch oft den allerwichtigsten Dienst erweisen; und gemeiniglich pflegen solche Leute noch erkenntlicher und dienstfertiger, als die Reichen, zu seyn.

[Gott und die Unsterblichkeit der Seele]

[124] Vernehmt also mit Aufmerksamkeit und Freude – *es ist ein Gott!* – Ein Gott, der uns, und alles was da ist, erschaffen hat, und erhält; ein Gott, der alles weiß und alles sieht, was wir denken und thun; ein Gott, der uns nie unglücklich

werden läßt, wenn wir uns nicht selbst unglücklich machen! Das ist der Gott, der die schöne Sonne gemacht hat, die unsere Erde so lieblich erleuchtet und erwärmet; der im Frühlinge das Gras, die Blätter und die Blumen wachsen läßt, im Sommer alle die herrlichen Früchte und Gewächse, die uns ernähren und durch Wohlgeschmack er-[125]freuen; der den Thau, den Regen und den Wind entstehen läßt, ohne welche nichts wachsen, nichts gedeihen würde! Das der Gott, der die Erde für uns und die andern Geschöpfe zu einem so angenehmen Aufenthalte gemacht hat. [...]

Ein Gott, der uns so viel Gutes giebt, sollte der uns hassen, uns unglücklich machen können? Nein Kinder, nimmermehr! Ihm also vertraut; und fürchtet nichts. Nichts geschieht ohne seinen Willen, und sein Wille ist, daß ihr glücklich seyn sollt, wenn ihr euch nicht selbst unglücklich macht. Nun können wir, wenn wir gute Menschen sind, alle Wege ruhig seyn, können ohne Furcht und ohne Sorgen uns an jedem Abend schlafen legen; weil ein so mächtiges und so gütiges Wesen für uns wacht, und uns beschützt. [...]

[137] Sollte aber auch nichts als Unglück über euch verhängt seyn; solltet ihr im Elende sterben müssen: so wird euch, seyd ihr nur ohne eure Schuld unglücklich, noch immer ein Trost übrig bleiben, den nichts euch rauben kann. Ich muß euch diesen Trost bekannt machen.

[138] Kinder, *wir sind unsterblich, wir vergehen niemals!* Zwar dieser Leib von Fleisch und Knochen, der wird einmal sterben und verwesen: aber wir selbst, die wir diese Leiber bewohnen, werden alsdann in ein anderes Leben übergehen, wo wir ganz glücklich, ohne Krankheit, ohne Schmerzen, ohne Mangel, – ewig leben werden. Das hat uns Gott versprechen lassen, wenn wir hier alles thun, was wir können, um recht gute Menschen zu werden. Diejenigen, welche das nicht thun, werden zwar auch ewig leben, aber es wird ihnen nicht wohl gehen, sondern sie werden da, wo sie alsdann hinkommen, für alle ihre Untugenden die verdiente Strafe leiden müssen. [...]

[139] Auch ihr, meine Kinder, auch ihr werdet einmal mir in dieses bessere, ewige Leben nachfolgen, wenn ihr euch bemüht, gute, rechtschaffene Menschen zu werden. Dann werden wir uns wieder sehen, uns wieder lieben, und die Freude über uns, über unser Glück, und über den lieben guten Gott, der uns wieder vereinigte, wird von unendlicher Dauer seyn.

Liebste Kinder! Laßt mich, o laßt mich diesen Trost mit in mein Grab nehmen; den Trost, daß ihr eurem alten Vater, eurem Freunde, der euch so treu, so zärtlich liebte, in allen Stücken gehorchen, und euch dadurch derjenigen Glückseligkeit würdig machen wollt, zu der ich nun bald voran gehe. Sagt, ihr theuren Lieblinge meines Herzens, sagt, kann ich mich darauf verlassen?

[140] Die Kinder stürzten wehmüthig sich in seine Arme; und drückten ihr Versprechen durch stumme Thränen aus. Da sagte *Ehrenreich* diese merkwürdigen Worte: *Wen Gott vorzüglich segnen will, dem giebt er fromme und gehorsame Kinder;* und die Herzen aller zerflossen in sprachloser Empfindung.

CHRISTIAN GOTTHILF SALZMANN

Moralisches Elementarbuch, nebst einer Anleitung zum nützlichen Gebrauch desselben. Erster Theil.

(1782; neue, verb. Aufl. 1785)

[XXVII] Die Absicht des Buchs geht dahin, den Kindern eine gute Gesinnung zu verschaffen, oder, welches einerley ist, sie dahin zu bringen, daß sie gegen die ihnen bekannten Dinge die Zuneigung oder Abneigung, die sie verdienen, bekommen. Dieß geschieht, indem ihnen der wahre Werth

jedes Dings, und das Vergnügen oder Misvergnügen, das es ihnen verschaffet, auf eine sinnliche Art vorgestellt wird. [...]

[Der Kaufmann Herrmann und seine Familie]

[1] In N. wohnte einmal ein reicher Kaufmann, der Herrmann hieß. Ein ehrlicher fleißiger Mann. Weil er die Arbeit frisch angrif, so hatte er sich so viel Geld erworben, daß er, außer den Sachen, die zur Erhaltung des menschlichen Lebens unentbehrlich sind, sich noch vieles zu seinem Vergnügen anschaffen konnte. Er konnte, wenn er wollte, Wein trinken, in Seide sich kleiden, in der Kutsche fahren, sich einen Lustgarten anlegen, und seine Zimmer mit Spiegeln, Gemälden, Tapeten und andern Sachen, aufputzen, die andere nicht bezahlen können. Deswegen nannte man ihn einen reichen Mann.

Aber unter den vielerley schönen Sachen, die er besaß, war ihm doch nichts so lieb, als – seine liebe Frau, Sophie, und Ludwig und Luise, seine beyden Kinder. Wann er von der Arbeit müde war, so erholte er sich allemal in [2] ihrer Gesellschaft, und ein freundlicher Blick von seiner Sophie, ein Kuß von seinen Kindern, machte ihm mehr Freude, als sein ganzer Bildersaal.

Er machte ihnen aber auch so viele Freude, als er nur konnte. Selten genoß er ein Vergnügen ohne sie. Wenn er an heitern Morgen, oder an schönen Sommerabenden, in seinem Garten, oder in dem Felde spazierte, wenn er reiste, so mußten gemeiniglich Frau und Kinder dabey seyn. Nur alsdann wurden die Kinder von den gemeinschaftlichen Vergnügungen ausgeschlossen, wenn sie unartig gewesen waren. Und dieß geschah selten: denn es waren wirklich gute Kinder, die zwar noch ihre Fehler hatten, die sie aber abzulegen suchten, und gern ihren lieben Eltern und allen Menschen Freude machten.

[Vom Wert der Gesundheit]

[11] Zehn Uhr Vormittags kamen sie auf Herrn Heilsberg Landgute an. [...] Der Bediente nöthigte sie hierauf in ein Zimmer zu gehen, Herrmann schlug aber einen Spaziergang in den Garten vor. Und Sophie und Ludwig stimmten ihm bey. Es war ein herrlicher Garten, nach englischer Art angelegt. Indem sie durch die schlangenförmigen Gänge spazierten, bekamen sie immer etwas neues zu sehen. [...]

[12] Hier! Hier, mein Lieber! sagte Sophie, laß uns nieder setzen, und unsre Augen weiden.

Und Herrmann setzte sich mit seinen beyden Lieben auf eine Rasenbank.

Einige Zeit saßen sie ganz still, und thaten nichts, als daß sie einander die Hände drückten, und eines um das andre sagte: ach wie schön! wie schön!

Darauf fieng Herrmann an zu erzählen, was der Mensch für ein vortrefliches Geschöpf sey, und wie er beynahe die ganze Natur in seiner Gewalt habe. Durch seinen Fleiß verwandele er eine unfruchtbare Gegend in einen Garten, bringe die Gewächse aus allen Welttheilen zusammen, und pflanze sie darein; zwinge den unfruchtbaren Stamm, schmackhafte Birnen und Aepfel zu tragen, und nöthige das Wasser herauf zu steigen.

Indem er so redete, rauschte etwas hinter der Hekke, an der sie saßen. Alle spitzten die Ohren. Ludwig sprang auf, um zu untersuchen, was es da gäbe? Da, da saß ein armer Tagelöhner und verzehrte sein Mittagsbrod. Ein Käse, ein Stück schwarzes Brod, nebst einem Krüge Wasser, war seine ganze Mahlzeit.

[13] »Ey, lieber Vater! sagte Ludwig, da sitzt ein armer, armer Mann, und hat nichts zu essen als Käse und Brod, und trinkt Wasser dazu. Er dauert mich gar zu sehr.«

Und gleichwohl, antwortete Herrmann, ist er vielleicht ein sehr glücklicher Mann. Kommt Kinder! wir wollen uns näher mit diesem Manne bekannt machen.



Moralisches
Elementarbuch,

nebst
einer Anleitung
zum nützlichen Gebrauch desselben,

von
Christian Gotthilf Salzmann.

Erster Theil.



Neue verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kaiserl. und Churf. Sächs. allergnädigstem
Privilegio.

Leipzig,
bey Slegfried Lebrecht Crusius.
-1785.

Sophie und Ludwig folgten ihm. Da trafen sie einen Mann an, aus dessen Gesicht Ehrlichkeit und Zufriedenheit lachte.

Gott segne euch eure Mahlzeit, sagte Herrmann.

Ich danke, ich danke, antwortete Hans.

Wie geht es euch, mein Lieber? fragte Herrmann.

»Mir? antwortete Hans, mir geht es recht wohl. – Wenn es doch allen Leuten in der Welt so gieng, wie mir. Ich bin gesund, und *Gesundheit ist mir lieber, als ein ganzer Sack voll Gold*. So lange ich gesund bin, kann ich brav arbeiten, da vergehn die bösen Gedanken und alle Grillen, und wenn man denn so von fünf Uhr des Morgens bis zu Mittag hinter dem Grabscheide gestanden hat, [14] und kommt dann zur Mahlzeit – oh! da schmeckt es – wie Zucker! Glauben Sie mir! meinem Herrn schmecken seine Pasteten nicht so gut, als mir mein Käs und Brod. Und wenn man hernach in das Bette kommt, da schläft es sich so süß! Ich brauche keine Federn, ich kann, wenn ich sonst will, auf dem Fußboden schlafen. Sechs Jahr hab ich schon in diesem Garten gearbeitet, aber kein Mensch hat noch Klagen von mir gehört. Ich bin aber auch immer gesund gewesen, Gott sey Lob und Dank dafür! Ich bitte Gott táglich: lieber Gott! ich will gern mit Wasser und Brod zufrieden seyn, laß mich nur gesund!«

Hans wollte weiter reden, aber ein Bedienter meldete Herrmannen, daß Herr Heilberg aufgestanden sey und ihn erwarte.

Er gieng also mit seiner Familie, drückte dem guten Hans im Weggehen die Hand, und wünschte ihm, daß er lebenslang so glücklich seyn möge.

Nun gieng der Zug nach Herrn Heilbergs Hause zu. Das war ein prächtiges Haus! Kein Fürst hätte sich schämen dürfen in demselben zu wohnen. Alle Wände waren mit Bildern von [15] den berühmtesten Meistern behangen. Sie giengen vor der Küche vorbey, und ein Geruch von Braten, Wein und Gewürzen, dampfte ihnen entgegen. Ein Koch und vier

Mägde arbeiteten darinne, daß ihnen der Schweiß über die Backen floß, um Herrn Heilbergs Tafel recht gut zu besetzen. [...] Nun öffnete der Bediente das vierte Zimmer – da war – Herr Heilberg auf dem Kanapee. Blasgelb sah er aus, wie eine Citrone, seine Augen waren matt, seinen Kopf hatte er in die Hand ge-[16]legt, und da die Gäste in das Zimmer traten, richtete er sich mit vieler Mühe auf, und kam ihnen entgegen.

»Verzeihen Sie mir ja! sagte er, daß ich Sie nicht habe empfangen können. Ich habe gar eine elende Nacht gehabt. Kaum hab ich eine Stunde geschlafen. Ich dacht, ich wollte mir mit Schwitzen helfen, aber auch dieß hat mir nicht gelingen wollen. Mein Kopf! mein Kopf! der ist ganz wüste, und der Magen taugt nichts, und hier in der linken Seite, da ist es nicht richtig, da hab ich beständig Stechen.«

[...]

[18] Nach aufgehobner Tafel wurde Kaffee aufgetragen, und Herr Heilberg, Herrmann und Ludwig, tranken ihn an einem Fenster.

»Ey! sagte Herrmann, Herr Heilberg! sind Sie nicht ein glücklicher Mann? Sie haben ja alles, was das menschliche Herz nur wünschen kann – fürstlichen Garten, fürstliches Haus, fürstliche Zimmer, fürstliches Hausgeräthe, fürstliche Tafel, fürstliche Bedienung!«

»Ich? glücklich? antwortete Herr Heilberg, ich armer Mann! ich glaube nicht, daß es unter Gottes Sonne einen elendern Menschen giebt, als ich bin. *Was hilft mir denn alles, wenn ich nicht gesund bin?* Von allen diesen Speisen habe ich fast nichts genossen, alle meine Zimmer und Kostbarkeiten betrachte ich mit Widerwillen; komme ich in mein Bette, so kann ich nicht schlafen, und will ich in den Garten gehen, so kann ich selten die Luft vertragen. Lieber Freund! glauben Sie mir, ich wünsche mir oft an meiner Tagelöhner Stelle zu seyn: denn diese genießen doch ihr Leben. Sie essen, [19] sie trinken, sie lachen, sie scherzen, sie schlafen, aber ich – ich – armer Mann – –

Er sah gen Himmel, und ein Paar Thränen liefen ihm über die Backen. [...]

[Die armen Leute]

[260] Sie kamen unter andern bey einer sehr armen Frau vorbey, die in einem Winkel des Gartens saß, und mit ihren drey Kindern Wolle spann. Luischen bemerkte sie zuerst, zeigte sie ihrer Mutter, und sagte: ey sehen Sie einmal die garstige Frau da, und die garstigen Kinder! sie haben ja alle zerrißne Kleider an, nicht einmal Strümpfe an den Füßen, und die Füße sind so schmutzig – Fi!

Sophie sagte ihr leise ins Ohr, du mußt diese guten Leute nicht sogleich verachten, liebes Kind! sie können doch wohl gut seyn, wenn sie auch gleich schmutzig sind und zerrißne Kleider tragen.

[261] Da Sophie mit ihren Gesellschaftern zu ihnen kam, stunden sie alle von ihren Rädern auf, und neigten sich sehr ehrerbietig.

Dieß scheinen, sagte Sophie zu Herrn Friedlieb, sehr gute Leute zu seyn.

Das sind sie auch, Frau Herrmannin! antwortete Friedlieb. Ich habe allemal eine Freude, wenn ich vor ihnen vorbey gehe. Da sitzt die Frau mit ihren Kindern fast den ganzen Tag und spinnt, um so viel zu erwerben, daß sie sich und die Ihrigen ernähren möge. Wenn sie vom Spinnen müde sind, so gehen sie in den Garten und arbeiten. Jedes Unkraut, das sie bemerken, raufen sie aus, jedes Blümchen, das sein Köpfchen hängt, binden sie an, und jede welke Pflanze begießen sie. [...] [262] Ich kann es daher durchaus nicht leiden, wenn man die armen Leute verachten, und glauben will, man wäre mehr als sie, weil man bessere Kleider hat, und fettere Bissen als sie essen kann. Denn, lieber Gott! *was wollten wir denn anfangen, wenn wir die armen Leute nicht hätten?* Frau Herrmannin! so wahr ich ehrlich bin, wir müßten alle Arbei-

ten selber thun. Wer hat denn die Fäden zu meinem Kleide und Strümpfen gesponnen? wer hat sie denn gewebet? lauter arme Leute. Wenn die armen Leute nicht wären, so müßten wir ja wahrhaftig selbst spinnen und weben, und ich müßte die Hakke und das Grabscheid in die Hand nehmen und meinen Garten bearbeiten. Es ist wahr, ich habe ein ganz feines Vermögen, das habe ich aber alles von den armen Leuten. Da sitzen die armen Weiber und Kinder hinter ihren Rädern den ganzen Tag und spinnen, hernach bringen sie das Garn auf meine Stube, ich bezahle es ihnen, und verkaufe es wieder nach Schweden [263] und Holland, da verdiente ich an jedem Pfunde etwas.

Verzeihen Sie mir, Frau Herrmannin! daß ich so heftig spreche. Es ist mir der Verdruß noch immer im Kopfe, den ich heute mit meiner Tochter Friederiken gehabt habe. Können Sie wohl denken, das alberne Mädchen nannte diese armen Leute Lumpengesindel! Ich habe ihr aber den Kopf tüchtig dafür gewaschen. Was willst du Mädchen, sagte ich, von Lumpengesindel reden? Hast du dein Vermögen dir etwa selbst verschaffet? Wenn jener blessirte Soldat dein Vater wäre, wärest du nicht eben so arm, wie jene Kinder? Es ist wahr, sie gehen schmutzig und zerrissen. Wenn sie aber so viele Zeit wie du, auf die Reinigung ihres Körpers und ihren Anzug, wenden könnten, und sich nicht immer mit schmutziger Arbeit beschäftigen dürften, so würden sie auch wohl besser gekleidet seyn. Ich leugne es auch nicht, daß sie bisweilen unhöflich sind; wo sollen sie denn aber die Höflichkeit lernen, da sie niemals Gelegenheit haben, mit gesitteten Personen umzugehen? Wenn du vom Morgen bis zum Abend hinter [264] dem Spinnrade sitzen solltest, da wollte ich doch sehen, was du für eine Figur spielen würdest!

Sophie trat näher zu dieser Frau, ließ sich mit ihr in ein sehr liebreiches Gespräch ein, und erkundigte sich nach ihrem Manne, nach dem Alter ihrer Kinder, nach ihrer Haushaltung und andern dergleichen Dingen. Und die Frau war ausnehmend freundlich, und beantwortete weitläufig alle

Fragen. Luischen schämte sich, daß sie die guten Leute verachtet hatte, gegen die doch ihre Mutter sich so liebeich betrug, und von denen Herr Friedlieb so viel Gutes erzählet hatte. [...]

[265] »Hörten Sie, sagte Friedlieb, was diese Frau sagte? Ach liebe Frau! Dank! Dank! für das liebeiche Gespräch, das Sie mit dieser Armen gehalten haben. Sie haben ihr damit mehr Vergnügen gemacht, als wenn Sie ihr einen Speciesthaler geschenkt hätten. Es muß den armen Leuten eine erstaunliche Kränkung seyn, wenn sie sehen, daß die Reichen so vieles genießen, das sie entbehren müssen, und sich überdieß noch von ihnen müssen verachten oder wohl gar verspotten lassen. Und es wäre gar kein Wun-[266]der, wenn sie gegen sie erbittert würden. Aber ein freundlicher Blick, den man ihnen giebt, ein liebeiches Gespräch, das man mit ihnen hält, das erwirbt uns ihre ganze Liebe, und macht, daß sie etliche Tage die Beschwerlichkeiten ihres Zustandes vergessen.« [...]

[Die Reichen]

[331] Herrmann handelte vorzüglich mit wollenen Zeugen, wozu er die Wolle selbst spinnen, und die er durch viele Weber verfertigen ließ. Dadurch verschafte er vielen hundert Menschen Nahrung. Den Tag nach seiner Ankunft war es Sonnabend, da immer die Leute, die für ihn arbeiteten, zu kommen, und das Geld, das sie die Woche hindurch verdient hatten, abzuholen pflegten. Da es gegen zehn Uhr war, wurde es in seinem Hause so volkreich, als wenn es Jahrmarkt wäre. Herrmann setzte sich an einen Tisch, setzte einen großen Geldkasten vor sich, ließ eins nach dem andern kommen, ließ die Rechnung, die er mit ihm führte, vorzeigen, und zahlte ihm aus, was er verdient hatte. Die Leute, die das Geld empfiengen, betrugten sich auf gar verschiedene Art; einige giengen ganz unempfindlich fort, andere murrten, und sagten, das sey viel zu wenig, sie könnten damit

nicht auskommen; manche strichen es aber sehr freundlich ein, dankten Herrmannen, und sagten, daß sie sich ihren Lohn den morgenden Sonntag wollten gut schmecken lassen, und an ihn denken, wenn es [332] ihnen wohlgienge. Ein gewisser Weber zog besonders Herrmanns Aufmerksamkeit auf sich. Er war einer der ersten, der in die Stube trat, und ließ sich doch kein Geld geben. Er stellte sich vielmehr an Herrmanns Seite, legte den Zeigefinger der rechten Hand an die Nase, und sahe sehr nachdenklich zu, wie Herrmann Geld auszahlte. Bisweilen lächelte er, bisweilen schüttelte er mit dem Kopfe.

Endlich fragte ihn Herrmann: Freund! was hat er denn für Betrachtungen? Will er denn kein Geld haben?

»Ich will es schon erwarten, gab er zur Antwort, zahlen Sie nur fort. Ich habe meine Freude an dem vielen Gelde, das Sie auszahlen, und denke: *wie gut ist es, daß es reiche Leute in der Welt giebt!* Da geben Sie nun so vielen Leuten Brod auf die ganze Woche, manchem auch ein Brätchen. Ich wüßte doch wahrhaftig nicht, was die Leute alle, wie sie hier sind, anfangen wollten, wenn es nicht andere gäbe, die viel Geld hätten. Wolle könnten sie sich nicht kaufen, und wenn sie auch bisweilen ein Pfund auftrieben, so wäre niemand da, der ihnen ihre Arbeit abnehmen wollte, und sie [333] würden es vielmal mit größtem Schaden verkaufen müssen. So aber fehlt es ihnen nie, weder an Wolle noch an Arbeit, und alle Sonnabende haben sie doch ihren gewissen Lohn. Herrmann sahe ihn bedenklich an. Und da der Weber merkte, daß ihm sein Gespräch gefiel, fuhr er fort: »Es giebt freylich viel Leute, die den Reichen ihr Geld nicht gönnen, und mit schelen Augen es ansehen, daß sie so schöne Häuser und Kleider haben, und so einen guten Tisch führen. Ich schmäle¹ aber allemal mit ihnen, und sage: Leute, ihr seyd wunderlich! Die Reichen können ja das Geld doch nicht essen; wenn sie sich schöne Häuser bauen, Gärten anlegen,

1 schmäle: drücke meinen Unwillen aus; milde Form des Scheltens.

gute Kleidung kaufen, und besser essen, als wir können, so müssen sie ja doch immer Geld dafür ausgeben, und da kömmt es immer wieder in anderer Leute Hände. Da bekömmt der Metzger, der Kellermeister, der Bekker, Zimmermann, Schreiner, Schlosser, Schmied, Glaser, Maurer, Tüncher und dergleichen, immer etwas zu verdienen. Wovon wollten denn diese Leute leben, wenn es nicht solche gäbe, die einen Thaler Geld könnten aufgehen lassen? Freylich giebt es auch Reiche, die niemanden [334] einen Kreuzer gönnen, die immer mehr Geld zusammen scharren, und es hernach verschließen, daß es niemanden etwas nützt. Zum Glück sind aber deren nicht gar viele.*

Herrmann bezeigte seine Verwunderung über diesen vernünftigen Mann, zahlte ihm sein Geld aus, und ermahnte ihn, daß er immer so denken solle, so würde ihm seine geringe Mahlzeit immer gut schmekken, und er würde weit glücklicher leben, als andere, die stets mit neidischen Augen das Glück der Reichen betrachten. [...]

KARL TRAU GOTT THIEME

Gutmann oder der Sächsische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Land-Schulen

(1794)

[1]

Gutmann der Kinderfreund.

Gutmann war ein Freund aller Menschen, folglich auch ein Kinderfreund: denn Kinder sind auch Menschen. Er lebte auf seinem Landgute in der Gegend zwischen Leipzig und Altenburg. Dasselbst trieb er seine Wirthschaft, erzog seine Kinder und that außerdem so viel Gutes, als er nur konnte. —

Dieser Mann hatte fünf Kinder, und, weil er einiges Vermögen besaß, so hatte er auch zwey Kinder seines verstorbenen Bruders zu sich genommen; welche er versorgte und erzog, wie seine eigenen. Alle diese Kinder liebte Gutmann sehr und gab sich viele Mühe, damit sie einst vernünftige Menschen werden sollten. Er hatte auch alle Hoffnung dazu: denn, die Kinder waren gewöhnt, guten Rath anzunehmen und immer so zu handeln, wie sie wußten, daß ihr lieber Vater es gern haben wollte. Gutmann mißbilligte es, so oft er sahe, daß manche Väter ihre Kinder, wenn sie Fehler begingen, mit Scheltworten und Schlägen bestrafte: denn, er wußte wohl, daß die Kinder dadurch nicht besser sondern schlimmer werden. Er schalt und schlug daher seine Kinder niemahls; sondern er ließ sie nicht [2] aus den Augen, beschäftigte und belehrte sie. Gutmann selbst gieng niemahls müßig, sondern that immer Etwas und zwar, so weit er es verstand, immer Etwas gutes. Sein Weib machte es eben so und auch die Leute, welche er bey sich im Hause und in seinen Diensten hatte, mußten stets etwas nützlichliches arbeiten. Daher sahen die Kinder immer Gutes, bekamen dabey auch guten Unterricht, folglich wurden es gute Kinder. Fehler begingen sie freylich auch, sowohl als andere Menschen; aber auf liebreiche Vorstellungen erkannten sie ihre Fehler und gaben sich Mühe, den Fehler, den sie einmal bereuet hatten, nie wieder zu begehen. Auf diese Art waren die Kinder, so wie alle übrige Menschen in Gutmanns Hause, alle Tage froh und gutes Muthes: und diese Familie führte ein recht zufriedenes Leben, wie alle Menschen und alle Familien führen könnten, wenn sie nur ein vernünftiges Leben führen wollten.

Der Mensch.

Gutmann setzte sich fast alle Abende zu seinen Kindern und redete mit ihnen. Oft kamen auch die Kinder des Nachbars

hinzu: denn Gutmann war ein freundlicher Mann und die Kinder waren gern bey ihm. Er fragte sie und sie fragten ihn. Durch dieses Fragen und Antworten wurden die Kinder klüger und der Vater freute sich darüber. Einmal brachte [3] sein kleiner Sohn Klaus die Frage vor: Vater, was ist wol das Schönste und Beste auf der ganzen Erde? Gutmann antwortete: [...] nach meiner Meynung ist ein *gesunder und vernünftiger Mensch* das schönste und Beste auf der ganzen Erde. Kein anderer Körper auf der Erde ist so künstlich gebaut und aus so mannichfaltigen Gliedern zusammengesetzt, als der Leib des Menschen. Kein Thier kann so vielerley Bewegungen machen, so vielerley Künste lernen, mit seiner Stimme so verschiedene und so reine Töne hervorbringen als [4] der Mensch. Kein anderes Wesen auf der Erde kann so viel Gutes erkennen und thun, oder seine Gedanken durch die Sprache so mittheilen. Ihr findet auch kein anderes Wesen auf der Erde, das uns Menschen zu seinen Diensten brauchte; aber wir Menschen können uns alle andere Dinge zu Nutze machen. Alle andere Dinge auf der Erde vergehen oder sterben; aber die vernünftige Seele des Menschen kann und wird nicht sterben. Sehet meine Kinder, darum glaube ich, daß der gesunde und vernünftige Mensch unter allen Dingen, die wir auf der Erde finden, das Schönste und Beste sey.

Obgleich die Kinder das nicht ganz so einsahen, wie Gutmann es vortrug, so meynten sie doch: der Vater hätte Recht.

Und der Alte setzte nun noch die Ermahnung hinzu: Sie möchten sich nur Mühe geben, erkennen zu lernen, was ein gesunder und vernünftiger Mensch sey: alsdenn, sagte er, würden sie wol eben so urtheilen, wie er, würden sich auch bemühen, selbst gesunde und vernünftige Menschen zu werden und zu bleiben. [...]

[186] *Abgaben und Frohndienste.*

Sonntags kamen bisweilen ein Paar gute Freunde zu Gutmannen: sie hießen Heinz und Kunz. Heinz war ein Bürger und kam aus der Stadt; Kunz aber war ein Bauer und kam vom nächsten Dorfe. Diese beyden Leute klagten einander manchmal ihre Noth. Heinz erzählte, daß er jährlich sehr viele *Abgaben* entrichten mußte. Ich habe ein eigenes Haus, sagte er, das ist nicht gar groß. Ich kann nichts vermieten; denn, ich brauche es selbst zu meiner Haushaltung. Gleichwol kostet es mich jährlich Viel zu unterhalten: denn, es ist beständig Etwas zu bauen. Bald sind die Fenster schadhaft, bald sollen neue Ofen gesetzt werden. [...] [187] Ich möchte Tag und Nacht arbeiten, um nur das alles aufzubringen, was ich das Jahr lang zu geben habe; und am Ende muß ich doch wol noch Schulden machen.

Ach, sagte Kunz, ihr Stadtleute habt es doch immer noch besser, als wir armen Bauern. Wenn ihr arbeitet, so wißt ihr doch, daß der Verdienst euer ist. Seyd ihr fleißig, so erwerbt ihr Viel und, wenn der Abend kommt, könnt ihr überzählen, wie viel ihr den Tag über verdient habt. Aber, ich – muß arbeiten und habe Nichts dafür; auch nicht einen Dank. Ich muß alle Wochen zwey Mal anspannen und das herrschaftliche Feld bestellen, muß über dieses auch noch alle Wochen zwey Tage Handarbeit thun. Wenn ich mir eine Arbeit auf meinem Felde oder in meiner Scheune vorgenommen habe; so kommt der Voigt und bestellt mich *zu Hofe*. Meine Arbeit muß denn warten, sie mag so dringend seyn als sie will. Dabey bin ich nicht etwa frey von Abgaben. Ich muß jährlich zwey Scheffel Korn und zwey Scheffel Hafer schütten, muß einen halben Stein Flachs und drey Hühner zinsen, muß über dieses auch noch Vier Thaler und Achtzehn Groschen Geld bezahlen. Ja gewiß, dazu gehört mancher saure Tag, ehe ich das alles aufbringe.

Hier mengte sich Gutmann in das Gespräch und sagte: Ihr, lieben Freunde, ich glaube wol, daß es euch sauer wird.

Aber, bedenkt nur, daß das [188] nicht anders seyn kann. Der Landesherr hat noch viel mehr zu geben als wir: und, wo sollte er Alles hernehmen, wenn der Unterthan keine Steuern geben wollte? – Glaubt mir nur, daß ich von meinem Hause und Hofe jährlich auch manchen Thaler abgeben muß. Ich gebe es aber doch gern, weil ich weiß, daß das Land sonst nicht bestehen kann. Wenn mir die Abgaben stark zu seyn scheinen, so denke ich daran, daß es Länder giebt, wo der Unterthan noch viel mehr abgeben muß als wir. Und ihr, Freund Kunz, könnt euch damit trösten, daß es Oerter giebt, wo der Unterthan leibeigen ist, wo er Tag für Tag zu Hofe arbeiten muß und nicht viel besser gefüttert wird als das Vieh.

O! lasset uns froh darüber seyn, daß wir eine gute Obrigkeit haben, welche uns bey unserem Eigenthume schützt und dafür sorgt, daß wir unser Leben in Friede und stiller Arbeit-samkeit zubringen können. [...]

[237] *Theurung und Hungersnoth.*

Aber, meine Kinder, fuhr Gutmann fort zu erzählen, ich habe auch noch andere traurige Zeiten erlebt. Vor ohngefähr zwanzig Jahren war so *wenig Getraide im Lande*, daß Menschen und Thiere Mangel an Lebensmitteln litten. Ob so wenig gewachsen war; oder, ob die Leute zuviel verkauft und aus dem Lande geschafft hatten; das weiß ich nicht. Genug, es fehlte. Daher das Wenige; was noch da war, schrecklich theuer verkauft ward. Der Scheffel Korn, den wir jetzt für Einen Thaler und Zwölf Groschen kaufen, kostete damahls Acht, und an manchen Orten Zehen Thaler. So viel Brodt als man jetzt für einen Dreyer bekommt, mußte man damahls mit Einem Groschen oder noch theurer bezahlen. Die Reichen, welche Geld genug hatten, konnten das wol aushalten; aber, die armen Leute konnten nicht so viel verdienen, als sie brauchten, wenn sie sich mit ihren

Kindern satt essen wollten. Daher mußten sie Alles verkaufen, was sie hatten, Kleider, Betten, Hausrath, um nur das trockene Brodt bezahlen zu können. Bey Vielen aber reichte auch das noch nicht zu: sie mußten Krautstrünke, Brodt von Kleyen oder Baumrinde gebacken, gekochtes Heu [238] essen: und dennoch hätten sie für *Hunger* sterben müssen, wenn nicht andere barmherzige Menschen dafür gesorgt hätten, daß die ärmsten Leute und ihre Kinder mit Reis oder Graupen gespeiset, auch im Winter gewärmt wurden. – Die Einwohner der angränzenden Länder hätten uns gern von dem Ihrigen mitgetheilt; aber, sie litten zum Theil selbst Mangel. Daher ließ die Obrigkeit Getraide aus weit entlegenen Ländern hohlen, damit nur die armen Menschen nicht verhungern sollten.

Dergleichen unglückliche Vorfälle, wie Krieg, Theurung und Hungersnoth, nennet man *Landplagen*, weil die Einwohner ganzer Länder darunter leiden müssen. Die Pest ist auch eine schreckliche Landplage. So nennet man eine ansteckende Krankheit, an welcher die Menschen in wenigen Tagen hinsterven. Diese habe ich nicht erlebt: und ich hoffe und wünsche, daß auch ihr, meine Kinder, sie niemahls erleben möget. [...]